

(8. Fortsetzung.)

„Das mag auch für die dortigen Verhältnisse gewiß das Rechte sein“, sagte sie sanft. „Hier aber darf man sich über das Urtheil der Welt wohl nicht so leicht hinwegsetzen. Und am wenigsten dürfen es zwei arme alleinlebende Frauen.“

Horst blieb ihr die Antwort schuldig, aber er setzte seine Wanderung durch das Zimmer fort und es war ihm vom Gesicht zu sehen, wie lebhaft die Gedanken hinter seiner hohen, gebräunten Stirn arbeiteten, ehe sie sich zu einem bestimmten Entschluß verwickelten. Endlich aber mußte er sich doch wohl zu diesem Entschluß durchgerungen haben, denn er blieb plötzlich dicht vor Martha stehen und sagte: „Sie versicherten mir, daß Sie dem Himmel dankbar sein würden, wenn er Ihnen einen bescheidenen Ausweg zeigte, aus dieser ewigen Trübsal, an der Sie mit mir zusammen Mutter schließlich zu Grunde gehen müßten. Wollen Sie versprechen, mir nicht zu zürnen, wenn ich der ich freilich der Himmel nicht bin, Ihnen einen solchen Ausweg in Vorschlag bringe? — Auslassen mögen Sie mich ja in Gottesnamen, wenn Sie einen Einlass dazu zu haben glauben. Denn ich würde von Herzen froh sein, Sie einmal lachen zu hören — wäre es auch auf meine Kosten.“

„Ich werde Ihnen weder böse sein, noch werde ich Sie auslachen. Aber —“

„Nein, nein — kein aber, ehe Sie mich gehört haben! Daß es so nicht mehr weiter gehen kann, ist ganz gewiß! Mit diesem müden, schmerzlichen Gesicht und diesen Augen, die immer so aussehen, als ob sie die Räder hindurch gemeint hätten, sind Sie bei aller aufopfernden Hingebung Ihrer armen Mutter nicht der Trost und die Stütze ihres Alters, was Sie ihr doch von Gottes und von Rechts wegen sein müßten. Das ist ja beinahe schlimmer, als ob sie ganz allein dastände. Denn zu ihren eigenen Kummernissen hat sie nun auch noch die Ihrigen zu tragen, die um so schwerer auf ihrer Seele liegen, weil sie ihre Natur nicht kennt. Da muß Wandel geschaffen werden, und das einzige Mittel, das nach meiner Ueberzeugung Hilfe bringen kann, habe ich Ihnen bereits genannt. Sie müssen zurück in das Leben, und wenn Sie der Leute wegen nicht mit mir gehen können, ohne daß die Art unserer Beziehungen Ihnen vor aller Welt ein Recht dazu giebt — nun, so könnten wir ja vielleicht den strengen Anforderungen der Welt Rechnung tragen. Ich hoffe, Sie halten mich für Ihren Freund. Könnte ich Ihnen dieser Freund nicht auch dann noch bleiben, wenn ich — nun, wenn ich vor der Welt Ihr Gatte wäre, Fräulein Martha?“

Schon während er sprach, hatte sie einen Versuch gemacht, ihn zu unterbrechen, weil sie wohl voraussehen konnte, welches das Ende seiner Rede sein würde. Da es ihr aber nicht gelungen war, den Strom seiner rasch herdrüberrollenden Worte zu hemmen, hatte sie das Köpfchen tief sinken lassen und die schlanken Hände im Schoße gefaltet, gleich einem Wesen, das sich in demüthiger Ergreifung unter einen neuen Kummer beugt. Nun, da er geendet, verharrete sie ein paar Sekunden lang in regungslosem Schweigen, und nur das stürmische Wogen ihres Busens ließ erraten, daß sie umsonst nach den rechten Worten für eine Erwiderung rang. Horst aber, der mit einem Ausdruck höchster Spannung auf sie niedersah, fragte nach einer kleinen Weile vergeblich Wartens:

„Nun, liebes Fräulein Martha? Warum lachen Sie nicht über den alten Narren? — Oder ist Ihnen meine Frage nicht einmal eine Antwort wert?“

Da schlug sie zu seiner Bestürzung plötzlich beide Hände vor das Gesicht und begann bitterlich zu weinen. Geschrien beugte er sich zu der Schlußreden herab und versuchte sich ihrer sarkastischen Finger zu bemächtigen.

„Um Gotteswillen — was habe ich ungeheureres Böses angerichtet? Wenn ich Ihnen was getan habe, so ist es, bei meiner Ehre, gegen meine Absicht geschehen. Ich möchte mir ja tausendmal lieber die Junge abbeihen, als daß ich ein Wort darüber kommen lasse, das Sie trübt und betrübt.“

Martha ließ ihm ihre Hände nicht, aber sie erhob nun doch das thränenüberflutete Gesicht und schüttelte den Kopf.

„Nein, Sie haben mich nie gekränkt, und nie — nie werde ich aufhören, Ihnen in meinem Herzen für Ihre Großmuth zu danken. Aber ich kann Ihren hochachtungsvollen Antrag nicht annehmen — ich kann nicht — und Sie dürfen mich nicht einmal nach der Ursache fragen, warum ich es nicht vermag.“

„Ne, mir ist es mir in den Sinn gekommen, das zu tun, nachdem Sie gesagt haben, daß Sie mir nicht mittheilen können“, erwiderte er voll tiefen Gesinns, doch mit einer milden, väter-

lichen Freundlichkeit, in der auch nicht der leiseste Anflug von Gereiztheit oder von gekränkter Eitelkeit war. „Freilich, Sie hätten mir Ihr Herzleid ruhig anvertrauen dürfen, Fräulein Martha! Das Geheimnis wäre bei mir wohl verwahrt gewesen, und vielleicht hätte ich Ihnen doch auf irgendeine Weise nützlich sein können. Aber Sie sagen, daß es Ihnen unmöglich ist, und darum wollen wir nicht weiter darüber reden. Auch nicht über das andere, was ich da in meiner Torheit geschwaht habe. Versuchen Sie, es zu vergessen, damit es mich nicht auch Ihre Freundschaft kostet, wie ich mich damit bereits um Ihre Unbefangenheit gebracht habe.“

Sie schien willens, ihm etwas zu erwidern, das vielleicht ein Einspruch gegen seine letzten Worte sein sollte; aber in diesem Augenblick wurde die Hausglocke zweimal gezogen — ein Zeichen, daß die Pastorin von ihrem Krankenbesuche heimgekehrt war. Und hastig sprang Martha auf.

„Es ist die Mutter“, sagte sie. „Ich darf sie nicht warten lassen, und nicht wahr — Sie werden ihr jenen Vorschlag nicht machen — wenigstens vorläufig noch nicht?“

„Seien Sie unbesorgt! Ich werde nichts tun, was gegen Ihre Wünsche ist, denn ich sehe nun wohl ein, daß es nicht in meine Macht gegeben ist, Ihnen zu helfen.“

„Sie wissen, daß ich nicht aus müßiger Neugier frage, Horst, und das mir nichts so fern liegt als der Wunsch, mich in Ihre Angelegenheiten zu mischen. Aber was Sie mir da über Ihre Aufnahme im Schlosse gesagt haben, erschreckt und beunruhigt mich. Ich habe es wohl gemeint, wieviel Groll und Bitterkeit in Ihren Worten war. Sagen Sie mir um Gotteswillen hat es wirklich nichts Feindseliges zwischen Ihnen und Ihrem Bruder gegeben?“

„Da ich ja Ihrer Verschwiegenheit gewiß sein darf, sehe ich keinen Anlaß, Ihnen die Wahrheit zu verbergen. Ich stehe auf dem Punkte, Rhinow wieder zu verlassen, weil man mir gesagt hat, daß meine Anwesenheit ein Hindernis sein würde für das Glück meiner jungen Nichte. Man plant drüben im Herrenhause eine Verlobung, und ich bin nicht grausam genug, um zu wünschen, daß sich das schöne Projekt um meinetwillen zerfalle.“

„Fräulein Irene will sich verloben? Und darf man auch erfahren, mit wem?“

„Mit dem Grafen Kurt Woldenberg, ihrem Jugendgeliebten.“

Von der Tür des Gemaches herlang es in diesem Augenblicke wie ein schmerzliches, halb unterdrücktes Schreien, während zugleich eine breite Lichtwelle durch die Dämmerung flutete. Weiden und erhaupen wandten die Beiden sich gleichzeitig nach jener Richtung hin, und mit einigen raschen Schritten eilte Horst auf Martha zu, deren Köpfchen wie in einer Anwandlung von Ohnmacht an dem Türpfosten lehnte. Sie hielt die Lampe in der Hand, und der Schein derselben fiel voll auf ein marmorweißes Antlitz mit blassen Lippen und halb geschlossenen Augen. Man mußte fürchten, daß sie im nächsten Moment zusammenbrechen würde, und während ihr Horst mit der einen Hand die Lampe abnahm, machte er Miene, sie mit dem freigebliebenen Arm fürsorglich zu fassen.

„Aber in dem Augenblicke, da er sie herüberführte, richtete sie sich mit energischer Willensanstrengung wieder empor.“

„Ich danke Ihnen“, sagte sie mit einem Versuch zu lächeln. „Es ist nichts. Mir wurde nur mit einemmal etwas schwindlig. Es ist eine so schwüle Luft hier im Zimmer.“

„Und damit ging sie, ihm die Lampe überlassend, an das Fenster, um dasselbe zu öffnen, oder vielleicht auch nur, um sich den sorgenvoll forschenden Blick zu entziehen, die sie auf ihrem Antlitz ruben fühlte. Auf die angustigen Fragen der Mutter antwortete sie in freundlich beruhigendem Ton, und nach einer kleinen Weile nahm sie sogar ihren früheren Platz wieder ein, augenscheinlich willens, mit der begonnenen Handarbeit fortzufahren.“

Horst aber nahm ihr das Nähzeug fort, denn wie tapfer auch immer sie sich bederschte, ihre erschreckende Blässe konnte sie seinen liebevoll auf sie gerichteten Augen doch nicht verbergen.

„Sie dürfen das heute Abend nicht mehr tun, meine liebe Martha!“ sagte er. „Und wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so geben Sie jetzt zur Ruhe. Ihre Gesundheit ist fürher angegriffen, als Sie zugehen wollten, und ich werde morgen mit dem alten Herrn Berlinger wegen eines Urlaubs reden, dessen Sie dringend bedürfen.“

„Ohne ein Wort des Widerspruchs stand sie auf und legte die Arbeit zusammen.“

„Bemühen Sie sich, bitte, meinetwegen nicht“, sagte sie leise. „Ich werde morgen wieder ganz wohl sein, und Sie selbst werden mir dann zu-

geben, daß ich keines Urlaubs mehr bedarf.“

Sie hatte sich ihrer Mutter genähert und sich über sie herabgebogen, um sie auf die Stirn zu küssen, wie sie es immer tat, wenn sie ihr Gutenacht wünschte. Plötzlich aber umschlang sie wie in einer stürmischen Aufwallung kindlicher Zärtlichkeit mit beiden Armen die Schultern der Matrone und bedeckte ihre mageren Wangen mit heißen Küffen.

„Kind, Kind!“ rief die Pastorin, mehr erschreckt als erfreut durch diese so ungewohnt wilde Liebeslung. „Was ist Dir? Deine Lippen brennen und Dein Herz schlägt, daß ich es hören kann. Baron Horst hat recht. Du bist ernstlich krank. Und auf der Stelle werde ich nach dem Arzt schicken.“

„Nein, nein“, wehrte Martha ab, indem sie die Mutter freigab, „weil keinen Arzt! Er würde Dich und mich wegen unserer Negligentheit auslachen. Denn wenn mir überhaupt etwas fehlt, so ist es höchstens ein Schnupfenfieber. Du weißt ja, daß sich dergleichen bei mir immer durch solche kleine Unpfllichkeiten angumeln pflegt.“

So lange schon war die Pastorin gewöhnt, sich jedem Wunsche ihrer Tochter zu fügen, daß sie auch jetzt keinen weiteren Einspruch zu erheben wagte, um so weniger als Martha in fester, aufrechter Haltung und mit einem unerschütterlichen Liebeswürdigem Lächeln auf den blassen Lippen zu Horst hintrat und ihm ihre Hand reichte.

„So muß ich Ihnen wohl jetzt Lebewohl sagen, da Sie schon morgen in der Frühe Rhinow verlassen wollen.“ Sie war entschlossen gewesen, seinen fragenden Blick auszuhalten, aber vor der durchdringenden Schärfe seiner noch jugendlich klaren Augen mußte sie doch wider ihren Willen die Lider senken.

„Nein“, erwiderte er langsam und mit eigenwilligen Nachdruck. „Ich sage Ihnen noch nicht Lebewohl, Fräulein Martha! Denn ich habe meine Absichten inzwischen geändert. Morgen wenigstens werde ich unter allen Umständen noch bleiben.“

Zum neuen Befremden ihrer Mutter äußerte sie keine Genugthuung über seinen veränderten Entschluß, sondern es schoß vielmehr für einen Moment heiß und dunkel in ihren farblosen Wangen auf:

„Nein Lebewohl also, sondern nur Gutenacht“, sagte sie leise. „Eine gute Nacht aber wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen — und nach dieser noch viele, viele gute Tage, Herr Baron!“

Er fühlte den festen Druck ihrer kleinen, fieberheißen Hand, dann lehnte sie sich rasch ab und verließ in beinahe fluchtartiger Eile das Zimmer.

„Wie seltsam das Mädchen heute abend ist“, sagte die Pastorin mit einem tiefen Seufzer. „Aber ich habe schon gar nicht mehr den Mut, mit Fragen in sie zu bringen. Eine Antwort würde ich ja doch nicht erhalten.“

„Nein, ich glaube nicht, daß Sie eine Antwort erhalten würden, nachden Sie ihr einmal gestattet haben, so lange zu schweigen. Aber sagen Sie mir doch, Margarete! Haben Sie niemals vermutet, daß irgend eine unglückliche Liebe an alledem schuld sein könnte? Und haben Sie gar keinen Anhalt für die Person des Mannes, die so großes Herzeleid über Ihr armes Kind herauf beschworen?“

Traurig schüttelte die Matrone den Kopf.

„Natürlich habe ich daran gedacht“, sagte sie. „Wir Frauen argwöhnen das ja als nächste Ursache hinter jedem Kummer. Aber ich bin immer wieder irre daran geworden, denn niemals habe ich trotz der schärfsten Aufmerksamkeit ein bestimmtes Angehen dafür entdecken können.“

Sie sprachen während der nächsten Viertelstunde nur noch von Martha und die Pastorin gab dem Jugendfreunde bereitwillig Auskunft auf alle seine teilnehmenden Fragen, obwohl es freilich wenig genug war, was sie ihm zu sagen vermochte.

Horst war nicht zu seinem Stuhle zurückgekehrt, sondern an das von Martha geöffnete Fenster getreten, und während er mit ihrer Mutter sprach, blickte er unverwandt hinaus in die fernentle, aber mondlose Nacht.

Plötzlich brach er mitten in einem begonnenen Satze ab, wandte sich kurz um und griff nach seinem Dule.

„Ich muß fort“, sagte er hastig, „denn ich vermag, dem Wirth zum Goldenen Löwen einen sehr wichtigen Auftrag zu erteilen, dessen Erledigung keinen Aufschub duldet. Leben Sie wohl, Margarete! Morgen in der Frühe spreche ich jedenfalls noch einmal bei Ihnen vor.“

Ohne daß er sich auch nur Zeit gelassen hätte, ihr zum Abschied die Hand zu reichen, eilte er mit langen Schritten aus dem Zimmer und aus dem Hause.

Aber es war nicht der Weg nach dem Goldenen Löwen, den er einschlug, sondern jener, der entgegen der Richtung, die zum Thor hinaus-

aufs freie Feld und weiterhin zu dem von Wald und Park umsäumten Ufer des großen Rhinow-Sees führte. Ein milder scharfes Auge als das seine würde in der Dunkelheit, die ihren nächtigen Schleier um ihn breitete, wahrscheinlich weit und breit nichts von einem andern lebenden Wesen gewahrt haben. Sein Jägerblick aber hatte schon nach kurzer, hastiger Wanderung die schattenhafte Gestalt wieder erfaßt, die er von seinem Platz am Fenster aus hatte aus dem Prediger-Witwenhause huschen sehen und die jetzt rasch und lautlos wie eine geisterhafte Erscheinung vor ihm dahin glitt.

Die Entfernung, die ihn von ihr trennte, war noch immer eine sehr beträchtliche, und wenn auch der Klang seiner rufenden Stimme sie bei der herrschenden Stille wohl leicht erreicht hätte, so vermied er es doch, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Denn er wußte ja jetzt, daß es eine Verzweiflung war, die er da vor sich hatte, und die Erkenntnis, daß sie verfolgt werde, konnte sie, wie er fürchtete, zu irgend einer unseligen Handlung treiben, die zu verhindern nicht in seine Macht gegeben war, so lange noch hunderte von Schritten zwischen ihnen lagen.

So schnell als seine sehnigen Glieder es nur immer vermochten, schritt er aus; aber die dunkle Gestalt vor ihm schien wie auf Flügeln dahin zu schweben. Er konnte nicht zweifeln, daß er ihr bisher nur um ein Geringes näher gekommen war, und nun, da sie die ersten Bäume der vorgehobenen Waldspitze erreicht hatte, war sie seinen Blicken mit einemmal gänzlich entzogen.

Er wußte, daß sie bei solcher Schnelligkeit des Laufes von dort aus kaum noch zehn Minuten brauchen würde, um bis an das Ufer des Sees zu gelangen, und es schien fast unmöglich, sie während dieser kurzen Zeit einzuholen. Aber er gab trotzdem die Hoffnung nicht auf, daß es ihm gelingen werde, und setzte seine ganze Kraft dafür ein. Atemlos, mit schwebender Brust und schweißbedeckter Stirn gemann er den Waldbrand, und die Jugenderinnerungen haften glücklicherweise noch fest genug in seinem Gedächtnis, um ihn trotz der Dunkelheit, die eine Orientierung fast unmöglich machte, den kürzesten Weg nach dem See einschlagen zu lassen.

Nun sah er den matt glänzenden dunklen Wasserpiegel vor sich auftauchen, und nun wurde er auch der Gestalt der Verfolgten wieder ansichtig, die wol ein paar Minuten lang zaubernd gestarrt haben mußte, da er sonst schwerlich noch zu rechter Zeit gekommen wäre, die Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern. Sie schritt langsam auf einer schmalen Landzunge vorwärts, die sich weit in den See hinein schob, und die Umrisse ihrer schlanken, feingliedrigen Gestalt hoben sich deutlich von der unbegrenzten in ihrer starren Ruhe metallisch schimmernden Wasserfläche ab. Nun hatte sie die äußerste Spitze der kleinen Halbinsel erreicht, und indem sie ihr Antlitz zum sternbesetzten Firmament erhob, breitete sie die Arme aus, wie wenn es fittliche wären, die sie empor tragen sollten zu jenen fernem unbekannten Welten.

„Lebewohl liebe Mutter!“ sagte sie halblaut. „Und vergieb mir dies letzte Herzeleid, daß ich Dir antue!“

Dann ließ sie die Arme sinken und trat auf den flachen Stein am äußersten Ende der Landzunge, gegen den mit leisem Plätschern die Wellen schlugen. Horst von Bruchhausen wußte, daß der See gerade an dieser Stelle besonders gefährlich war, weil allerlei rankendes Gewächs den Hineingelassenen mit tödlicher Umarmung unten festhielt. Zu seiner Anbengung war eine Selbstmörderin ertrunken, deren Leiche erst nach Wochen von den Wasserpflanzen wieder freigegeben worden war. Wenn er nun um eine einzige Minute — nein, wenn er nur um den Bruchteil einer Minute zu spät kam, so war möglicherweise alles verloren, und er würde umsonst sein eigenes Leben einsehen, indem er nachsprang, um sie zu retten. Dieser Gedanke gab ihm fast übermenschliche Anstrengung und in der entsetzlichen Angst um das bedrohte Leben des in ihn geliebten Mädchens.

Glücklicherweise hatte Martha ihn noch immer nicht gewahrt, und nicht früher wurde ihr offenbar, daß ihr nächtlicher Ausflug einen Beobachter gehabt hatte, als da in dem nämlichen Augenblicke, wo sie sich vornüber in die Klüften legen wollte, ein eisenfester Arm ihren schlanken Leib umfaßte und sie zurück auf das sichere Land.

Mit einem Ruckel bei den höchsten Schrecken wandte sie den Kopf, und als sie Horst's schweißbedecktes, von der Aufregung vergrühtes Antlitz er-

kannte, brach sie bewußtlos zusammen.

Er nahm den leichten, zierlichen Körper des Mädchens in seine Arme und trug ihn in den Wald zurück, wo er ihn am Fuße einer breitstämmigen Buche sanft auf den weichen Moosboden niedergelassen ließ.

Dann ging er an den See, füllte seinen Hut mit Wasser und benetzte die Schläfen der Ohnmächtigen mit dem belebenden Raß, bis sie endlich die Augen in dem totenbleichen Gesichtchen wieder aufschlug und bis ein langer, tief schmerzlicher Seufzer Martha's Busen hob.

„Wo bin ich!“ fragte sie mit schwacher Stimme. „Was ist mit mir geschehen?“

Aber als zugleich ihre Hand in das feuchte Moos des kühlen Lagers griff, auf dem sie ruhte, kam ihr, noch ehe seine Antwort erfolgte war, die Erinnerung zurück an das, was sie hatte tun wollen, und in heiser Beschwämung bedeckte sie das Gesicht mit den Händen.

„O, mein Gott — mein Gott!“ schluchzte sie. „Hätten Sie mich doch gewähren lassen. Wäre ich doch tot!“

Gewiß erwartete sie, daß er sie jetzt mit Vorwürfen überschütten, daß er ihr ernst und eindringlich ins Gewissen reden würde. Sie konnte ja nach dem Vorausgegangenen nichts anderes erwarten, und dennoch hatte sie sich in ihrer Vermuthung getäuscht.

(Fortsetzung folgt.)

Ein schlechtes Geschäft.

(Gauernreich in einem Aufzug.)

Früh macht ein tüchtiger Kaufmann auf.

Die guten Kunden la u e r n drauß.



„Was will der Kerl?“ — „Ich wollte eine gute...“

Spricht jener, „die nur...“



„Ein Dieb, ein Dieb!“ will er noch schreien.

Läßt los und sperrt sich selber ein.

Die namentlich unseren gelegneten Appetit und unseren Magen affizirenden Schreckenstagen folgen einander in höchst beunruhigender Weise. Die neueste: Wihrauten oder geringer Zuckergelb des Zuckers auf Kuba. Und das schwarze Angebot an persischen Teppichen —

Die englisch-amerikanische Presse, welche sich die Gelegenheit zu schlechten Wägen über erotische Namen selten entgehen läßt, hat sich dem griechischen Gelehrten Konstantin N. Papamichailopoulos in Washington gegenüber bisher sehr anständig benommen.

Atlanti City wird ein abermaliges Piano-Freudenfeuer erleben. Bei der nächsten Konvention der Piano-Händler der Ver. Staaten, die im Mai dort stattfinden wird, soll abermals ein Schillerhaken von 300 alten Pianos aufgestaut und angezündet werden.